

1.Kapitel (PROLOG): „Die Sterne lügen nicht“

Wie Izaak im Hayden-Planetarium in Manhattan Eliza kennen lernt, sie ihn in ihre Wohnung auf der East Side des Central Parks mitnimmt und ihm dort zum Zweck der Inspiration die Kugel mit dem fernen Klang ausleiht.

Der Traum, den Izaak mit sich herumtrug, war es, einen großen Roman zu schreiben. Roman hätte er es nur genannt, wenn er nicht darum herumgekommen wäre, mit anderen darüber zu sprechen, was er aber vermied. Eigentlich stellte er sich eine lange Geschichte vor, mit der man lesend nicht so rasch zu Ende kam, eine Geschichte, die Bücher füllte, so dick wie die von Thomas Wolfe oder von Marcel Proust, eine Geschichte, in der man eine Woche Tag und Nacht schmökern konnte, die Welt vergessend, Essen, Trinken, Schlaf, Einsamkeit und die Liebe, und die nach der Lektüre immer noch nicht zu Ende war. Es war seine fixe Idee, dass eine solche Geschichte unbedingt nötig sei für diese Zeit, als Trost, Ermunterung, Freudenfeuerwerk der Fantasie, und er sei dazu ausersehen, sie zu erfinden. Dabei hatte er bisher noch nicht die leiseste Ahnung, wie sie konkret aussehen, von was sie handeln werde. Dennoch gab es sie im Grund genommen schon, und all sein Suchen und Trachten bestand nur darin, sich zu ihr hin zu tasten, sie zu entziffern, und was er selbst in diesen Gewölben und Höhlen, in denen sie lag, vorfand, dann für andere aufzuschreiben.

Freilich musste er auch Geld verdienen. Also arbeitete er als Journalist. Er schrieb über literarische und kulturgeschichtliche Themen für New Yorker Blätter. Er war ein guter Journalist, umfassend literarisch gebildet, und er verdiente nicht schlecht, jedenfalls genug, um bequem zu leben und die Alimente für seine Tochter Rosalie zu zahlen und. Aber in seinem Bewusstsein hielt sich eine Wolkenbank aus Unzufriedenheit. Wie angestrengt er auch nachdachte, sich umsah und meditierte, er

fand das Thema für seinen Roman nicht. Wie er es vor sich selbst ausdrückte: Er tappte in der Höhle, in der die Tafeln der großen Geschichte verborgen lagen, noch völlig im Dunkeln. Das war die ständige Malaise, und dann gab es hin und wieder noch die kleinen Ärgernisse. Ein solches stieß ihm just an diesem Tag, von dem wir erzählen, zu.

Er hatte die vergangenen Wochen über „Herman Melville in New York“ recherchiert und dann für das „New York Times Magazine“ einen Essay von acht Schreibmaschinenseiten geschrieben. Der Artikel war abgelehnt worden. Sie hatten ihn zwar bezahlt, und am Vormittag hatte er sich das Geld an der Kasse abgeholt, aber er fühlte sich trotzdem in seinem Selbstvertrauen erschüttert.

Wie immer, wenn Izaak sich nicht wohl fühlte und es für ihn nichts zu tun gab, ging er ins Hayden Planetarium. Neuerdings hieß es Rose Center und Gottman Hall of Planet Earth, aber für ihn blieb es das Hayden.

Wenn er dort saß, kam er sich vor, als treibe er schwebend im Universum, und er vergaß allen Kummer dieser Welt. Er hörte kaum hin, wenn die Lautsprecherstimme erklärte wie Rote Riesen und Schwarze Löcher entstehen. Es ging ihm nicht um Wissen und Information. Es war diese Illusion, der Erde und ihrer Schwerkraft entrückt zu sein und sich in einem Raum zu befinden, der so unendlich groß war, dass sein Ende unvorstellbar wurde.

An diesem Tag lief ein Programm über den Halley'schen Kometen. In die Kuppel wurde eine ungewöhnliche Aufnahme aus dem Jahr 1910 projiziert. Man sah den langen weißen Schweif des Kometen, der sich etwa so ausnahm, wie sich Izaak als Kind ein Gespenst vorgestellt hatte, dazu noch Tausende von Sternen als winzige Punkte und am linken unteren Rand vergrößert die Venus.

Izaak fühlte sich plötzlich von einer Hand berührt, die wohl zu der Person gehören musste, welche neben ihm saß. Eine sanfte weibliche Stimme sagte:

„Wenn wir aufs gerade Wohl ins All geworfen würden, stünden die Chancen auf oder auch nur nahe einem Planeten landen, nicht einmal eins zu m10/33, eine 10 mit 33 Nullen. Wussten Sie das?“

„Nein“, antwortete Izaak überrascht, „das wusste ich nicht.“

Die Berührung der Hand war angenehm. Außerdem wehte eine kleine Brise eines Parfüms zu ihm herüber, das er gern roch.

„Was meinen Sie“, sagte die Stimme neben ihm weiter, „gibt es menschliches Leben auf einem anderen Stern?“

„Die Frage ist mir auch schon öfter gekommen, während ich hier saß“, gab Izaak zu.

„Heaven’s sake, endlich einmal ein Mann mit Fantasie“, sagte die Stimme lebhaft.

„Aber Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet.“

Jemand in der Reihe hinter ihnen zischte:

„Wenn Sie sich hier unterhalten wollen, verschwinden Sie doch nach draußen.“

„Wird gemacht“, sagte die weibliche Stimme resolut, und zu Izaak: „Kommen Sie!“

Die Frau neben ihm stand auf und bahnte sich an den Sitzenden vorbei den Weg zum Mittelgang. Izaak war erstaunt, aber er folgte ihr.

„Also, wie ist nun Ihre Meinung?“ insistierte sie, als sie draußen im Vorraum nebeneinander her gingen.

Er betrachtete jetzt, da es heller war, die Frau sorgfältig von Kopf bis Fuß. Bis auf die Brille, die sie trug, fand er nichts an ihr auszusetzen. Er schätzte sie auf Ende zwanzig, Anfang dreißig. Sie trug kein Make-up. Sie war groß, eher schlank, hatte sehr lange gerade Beine. Das Gesicht war oval. Ihr Haar war kupferrot. Ein *redhead*! Izaak hatte ein Faible für rothaarige Frauen, aber es musste kupferfarbenes und nicht tizianfarbenes Haar sein. Jetzt überkam ihn ein atavistisches Verlangen, mit den Fingern in diesen Haaren zu wühlen. Die Kleidung, welche die Frau trug, war von jener gediegenen Unauffälligkeit, für die man gewöhnlich teuer bezahlte. Er sah

auf die Hände, die ihn vorhin berührt hatten. Sie waren ungewöhnlich lang und schmal. Am Zeigefinger der linken Hand steckte ein silberner Ring, der zwei sich einander umarmende Paare abbildete. Eine Sekretärin in gehobener Position, sagte er sich. Chefetage. Bei einem Börsenmakler. In einem Hotel. Oder etwas ganz anderes, überlegte er weiter. Tempelprostituierte ... Angestellte in einer Galerie auf der Eastside drüben ... betreibt ein kleines Kopierbüro und schreibt Gedichte ... managt einen Feinkostladen.

„Starren Sie mich nicht so an“, sagte sie tadelnd, „haben Sie noch nie eine Frau gesehen? Ja, ich weiß, ich habe zu große Brüste. Ich sage Ihnen, für eine Frau selbst sind sie mehr eine Last denn eine Freude. Außerdem erhöht ihre Größe die Krebsgefahr.“

„Was Sie nicht sagen“, murmelte er und besann sich dann wieder auf ihre Frage, und fügte grüblerisch hinzu: „Tja ob Menschen ...“.

„Carl Sagan meint unbedingt 'ja'.“

„Wer ist Carl Sagan?“

„Guter Gott“, sagte sie tadelnd, „wenn Sie das nicht wissen, was haben Sie dann hier überhaupt zu suchen? Er ist der Direktor des 'Laboratory for Planetary Studies'. Er hat mal den Pulitzer-Preis für Literatur gewonnen.“

An wen, in aller Welt, war er da nur geraten? Er wollte sich gerade umdrehen und wieder in den Innenraum zurückgehen, doch diese Person - nicht anders nannte er sie bis dahin in seinen Gedanken - hielt ihn am Ärmel seines Jacketts fest.

„Ich heiße Eliza Marlowe“, sagte sie lächelnd. „Und wer sind Sie?“

Er stellte sich ebenfalls vor und beobachtete, ob die Nennung seines jüdischen Vornamens Izaak in ihren Gesichtszügen eine Reaktion hervorrufen würde.

Sie schien seinen hebräischen Namen nicht ungewöhnlich zu finden.

„Kommen Sie“, sagte sie aufmunternd, „ich lade Sie zu einem Espresso ein. Schräg gegenüber in der Columbus Avenue gibt es einen guten Italiener. Ich verspreche Ihnen auch, kein Wort mehr über Sterne zu verlieren.“

„Oh“, sagte Izaak, „ich finde Sterne sehr beruhigend.“

„Da muss ich Ihnen widersprechen“, kam die Antwort, „ich finde sie ausgesprochen verwirrend. Verstehen Sie, was ich meine? Man lernt und lernt darüber, und es bleibt doch so vieles offen.“

„Sind Sie eine Astronomin?“

„Nein. Ich studiere im Hauptfach Kunst und im Nebenfach Philosophie. Ich sitze an meiner Doktorarbeit über die Porträts, die Andrew Wyeth von diesem deutschen Dienstmädchen Helga gemalt hat. Außerdem arbeite ich halbtags in einem kleinen feinen Blumenladen auf der Oberen Eastside. Wir haben ein Sortiment besonders schöner Bonsais und liefern Sträuße für Empfänge und Partys. Ich bin dort für diese Arrangements zuständig.“

Er begriff jetzt, wo dieser besondere Geruch herrührte, der sie umgab. Das war kein Parfum. Es war der Geruch von frischen Blumen. „Außerdem“, erzählte sie weiter, „gibt es da noch zwei, drei alte Leutchen aus dem Haus, deren Hund ich spazieren führe. Mein Problem ist, dass ich zu teuer wohne. Aber ich habe ein Faible für Wohnkomfort.“

Izaak sah sie einen Augenblick stumm an, als habe er eine Erscheinung.

„Da sind Sie aber wirklich ziemlich beschäftigt“, sagte er dann, um die Fortsetzung der Unterhaltung bemüht.

„Kann man wohl sagen“, war die Antwort. „Ach wissen Sie, vielleicht tut man ja all das nur, um sich von sich selbst abzulenken. Kennen Sie diesen Satz von Pascal, alles Unglück des Menschen rühre daher, dass er es nicht allein in seinen vier Wänden aushalte? Sagen Sie selbst: Gibt es etwas Schlimmeres als Langeweile?“

Seine Verblüffung hielt an. Da hatte er also völlig daneben gelegen mit seinen Vorstellungen über ihre beruflichen Tätigkeiten. Er sah sie mit einem Plastikbeutel, einem Schüffelchen und zwei Zwergpinschern an der Leine im Central Park. Vielleicht war es auch ein irischer Wolfshund oder ein Bernhardiner. Dann stellt er sich vor, wie sie in diesem Laden Schwertlilien und eine weiße Rosensorte zusammensteckte und gerade überlegte, welche Blume noch dazu passen könnte. „Ziemlich banal oder? Vielleicht nehmen Sie jetzt keinen Espresso mehr von mir? — Doch! Dann will ich will mit Ihnen ehrlich sein. Diese Frage, die ich Ihnen vorhin gestellt habe ... nach Lebewesen auf anderen Sternen ... das ist so mein Trick, um Männer anzusprechen. Ich meine, interessante, fantasievolle Männer. Wenn ich Ablenkung brauche vom Stress meiner vielen Beschäftigungen, gehe ich ins Hayden ... auf Männerfang. Die Männer, die man im Hayden trifft, sind gewöhnlich netter als diejenigen, denen man in einer Disco begegnet.“

„Und wen lernen Sie da so alles kennen?“ fragte Izaak. Er verspürte keinerlei erotische Anziehung, obwohl er zugeben musste, dass diese Eliza Marlowe gut aussah. Sie war für ihn jetzt eher ein Thema für einen neuen Artikel.

„Ach“, antwortete sie, „ ... *doctor, lawyer, Indian chief*. Für mich zählt, ob sie unterhaltsam sind und etwas Ungewöhnliches zu erzählen wissen. Was haben Sie denn für einen Beruf?“

„Ich bin Journalist.“

„Und mit was beschäftigen Sie sich da so?“

„Gerade habe ich wieder einmal Thoreau gelesen. Ich plane etwas über seinen Gefängnisaufenthalt zu schreiben.“

Er hätte auch Whitman oder Emily Dickinson erwähnen können. Melville nicht, der hätte ihn zu sehr an seine Niederlage erinnert.

„Im Gefängnis war er? Das hätte ich nicht gedacht. Ich denke, er liebte Spaziergänge und frische Luft.“

„Im Gefängnis saß er nur eine Nacht ... er hatte sich geweigert, seine Steuern zu zahlen. Eine Verwandte zahlte sie statt seiner. Also setzten sie ihn wieder auf freien Fuß. Sehr zu seinem Missvergnügen.“

„Mit Thoreau wollte ich mich schon längst mal beschäftigen. Er muss wirklich ein ungewöhnlicher Mensch gewesen sein. Erzählen Sie mir doch bitte nachher beim Espresso noch ein paar Takte mehr über ihn.“

„Nur, wenn Sie mir versprechen, ihn auch zu lesen.“

„Ich verspreche nie etwas“, sagte sie. „Aber ich werd's mir vornehmen.“

So hatte es denn mit ihnen begonnen. Seltsam genug. Das Märchen von Manhattan. Sie tranken zusammen ihren Espresso und Izaak erzählte von „seinem“ Thoreau. Er rekapitulierte dabei einfach, was er am Abend zuvor gelesen hatte. Den Aufbruch der beiden Brüder an jenem Samstag im August 1839 in einem Boot von Concord aus. Diese Frische eines Tages im Sommer, eine Landschaft, die ein Regen nach einer langen Hitzeperiode rein gewaschen hat, das ganz und gar Unsensationelle dieses Aufbruchs und die schöne sinnliche Genauigkeit dieser Prosa. Izaak merkte, dass ihm da jemand gespannt zuhörte, und das rief seinen Enthusiasmus wach. Er war gut, wenn er so erzählte, er wusste es, und das ließ ihn noch lebhafter werden. Sie gingen, als es draußen dunkel zu werden begann, nach einem zweiten Espresso zu einer Pizza über, zu der sie eine Flasche Orvieto tranken. Sie wurden immer ausgelassener, ja geradezu albern. Und nachdem sie noch jeder eine Portion Sabaione verzehrt hatten, erklärte Eliza, sie habe einen herrlichen kleinen Schwips und sie bitte Izaaks darum, sie jetzt heimzubringen. Nichts, was er lieber getan hätte. Sie wohnte in einem der festungsartigen Häuser auf der Ostseite des Central Park ziemlich genau gegenüber vom Zoo, auf dessen Areal man aus ihrer Wohnung im

zwölften Stock eine eindrucksvolle Aussicht hatte. Die vornehme Wohnlage erstaunte ihn. Unten am Eingang gab es einen Portier in Uniform und Kameras. Der Fahrstuhl war mit Messingplatten ausgekleidet, und es gab einen Spiegel und eine mit rotem Samt bezogene Sitzbank. Die Wohnung oben, vier Zimmer mit Küche und Bad, war geräumig. Die Zimmer hatten die hohen Decken, wie sie um die Jahrhundertwende üblich gewesen waren.

Im Livingroom, in den sie ihn führte, stand ein Kamin, der aussah, als sei er aus einem Schloss in Schottland hierher gebracht worden. Dann fiel sein Blick auf zwei schöne chinesische Rollbilder, zu denen ein Ölgemälde von Andrew Wyeth einen geradezu bestürzenden Kontrast bildete. „Betrachten Sie es nur genau. Es ist ein Original“, sagte Eliza stolz und schlug vor, ihm einen grünen Tee zu servieren. Er stimmte zu.

Während sie in der Küche damit beschäftigt war, den Tee zuzubereiten, sah er sich einmal mehr erstaunt über die Eleganz der Möbel im Zimmer um. Es gab da einen Refektoriumstisch, der aus Frankreich oder Italien stammen mochte und dessen Platte fast völlig mit Büchern und CDs bedeckt war. Bei den Büchern handelte es sich hauptsächlich um kunstgeschichtliche Werke, an CDs lagen da Aufnahmen von Satie und Eisler. Dann fiel sein Blick auf einen kleinen englischen Beistelltisch mit einer Jugendstillampe unter der allerlei Krimskrums ausgestreut lag. Dinge, angeschwemmt am Strand Großstadt. Mehrere kleine Elefanten, eine Kerze, dem Empire State Building nachgebildet, ein japanischer Hochzeitszug und eine Kugel aus Metall, die, als Izaak sie in die Hand nahm und vorsichtig bewegte, einen leisen, fernen Klang von sich gab.

In diesem Augenblick kam Eliza mit dem Tee zurück. Sie schenkte ein. Sie tranken, unterhielten sich über Wyeths Obsession für sein Modell, wobei Izaak nie aufhörte, mit der Kugel zu spielen.

Schließlich machte Eliza eine Bemerkung, dass er nun gehen müsse. Sie müsse morgen zeitig ins Geschäft, ein, zwei Bestellungen seien noch zu erledigen, ehe sie um zehn öffneten. Sie brauche viel Schlaf.

Es war ihm anzumerken, dass er sich mehr, vielleicht sogar eine Liebesnacht mit ihr versprochen hatte, wenngleich er unterdessen zu der Ansicht gekommen war, sie sei nicht die Frau, die am ersten Abend einer Bekanntschaft gleich mit einem Mann ins Bett geht.

„Es war ein so schöner Nachmittag und Abend, entspannt und anregend“, sagte sie lebhaft, „ich habe mich in der Gesellschaft eines Menschen lange nicht mehr so wohl gefühlt. Danke!“

Er hielt immer noch die Kugel in der Hand.

„Sie scheint Ihnen zu gefallen“, sagte sie, darauf deutend.

„Wo kommt sie her?“ fragte er.

„Oh, ich habe sie, glaube ich, von meiner Mutter, die früher diese Zimmer bewohnte.

Und woher sie sie hat? Gott, ich weiß es nicht ... Sie liegt schon seit Urzeiten hier herum. Haben Sie ihren Klang gehört?“

Er nickte.

„Da haben Sie aber Glück. Nicht alle Menschen hören ihn. Ein Bekannter, dem ich sie zeigte, behauptete, nichts zu hören. Merkwürdig nicht wahr?“

„Und Sie?“ fragte er.

„Ach ich“, sagte sie mit einem unterdrückten Seufzer.

Izaak sah Eliza scharf an. Aber es kam keine weitere Auskunft darüber, worauf sich dieser Seufzer bezogen hatte.

„Mich inspiriert dieser Klang“, sagte Izaak träumerisch.

„Inspiriert zu was?“

„Es könnte sein, dass er endlich meinem Ich jene große Geschichte verrät, von der ich schon so lange hoffe, dass sie mir eines Tages einfallen wird.“

„Was für eine Geschichte?“ fragte sie. Er erzählte ihr andeutungsweise, um was es dabei ging, und wunderte sich, dass er etwas davon laut werden ließ. Er hatte noch nie mit jemanden darüber gesprochen. Etwas in ihm musste ein starkes Vertrauen zu ihr haben.

„Dann sollten Sie die Kugel wohl mitnehmen“, sagte Eliza. „Damit die Inspiration weiter voranschreitet.“ Ihr Lächeln war etwas spöttisch

„Das kann ich nicht annehmen. Sie gehört Ihnen. Sie gehört auf diesen Tisch.“

„Oh“, sagte sie und blickte ihn so herausfordernd an, dass er sich fragte, ob er sie nicht auf der Stelle umarmen sollte, „ich schenke sie Ihnen nicht. Ich leihe sie Ihnen nur aus. Und ich will hören, welche Geschichten Ihnen bei ihrem Klang einfallen.“